

Die Schicksale der Bibliothek Georg Herweghs : Entdeckungen in der Zürcher Zentralbibliothek : mit ungedruckten Briefen von Emma Herwegh und Ludwig Feuerbach [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Herwegh, Emma / Feuerbach, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare =
Nouvelles / Association des Bibliothécaires Suisses**

Band (Jahr): **20 (1944)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-770503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vereinigung schweizerischer Bibliothekare

Association des bibliothécaires suisses

Nachrichten — *Nouvelles*

XX. Jahrgang — No. 7.

10. Dezember 1944

REDAKTION: Dr. M. GODET, Schweiz. Landesbibliothek, BERN

DIE SCHICKSALE DER BIBLIOTHEK GEORG HERWEGHS

ENTDECKUNGEN IN DER ZÜRCHER ZENTRALBIBLIOTHEK

**Mit ungedruckten Briefen von Emma Herwegh
und Ludwig Feuerbach**

Zweimal hat Georg Herwegh seinen Wohnsitz Zürich unter dramatischen Umständen verlassen müssen. Die Ausweisung aus dem Kanton, die vor etwas über 100 Jahren viel Staub aufgewirbelt hat, ist bis in die Einzelheiten bekannt, besonders durch die Veröffentlichung der Dokumente des Zürcher Staatsarchivs¹. Aber über die Gründe, die den Dichter im Jahre 1866 zwangen, die Stadt, in der er über 15 Jahre gelebt hatte, zu verlassen, ist bis heute (!) in der spärlichen Herwegh-Literatur nichts oder nichts wesentliches bekannt geworden. Victor Fleury², der seine Biographie unter der strengen Fuchtel von Herweghs Sohn verfasste, will diese wichtige Entscheidung mit der Feststellung erklären, dass sie auf Rat der Ärzte erfolgt sei; Hermann Tardel³, nimmt die Amnestie, die den politischen Verbannten die Rückkehr nach Deutschland ermöglichte, als Beweggrund an, ebenso

¹ Alfred STERN: Aktenstücke zur Geschichte der Ausweisung Herweghs aus Zürich im Jahre 1843. Süddeutsche Monatshefte 1908, II, 154-161. Sonderabdruck München 1933.

² V. FLEURY: Le Poète Georges Herwegh. Paris 1911.

³ TARDEL: „Lebensbild“ der Herwegh-Ausgabe in Bongs Goldener Klassiker-Bibliothek.

Adriano Belli¹; die Dissertation von Trampe² sucht erst keine Begründung. Auch hier kann dieser Exodus nicht ausführlich behandelt werden, denn dies wie manches andere noch in Dunkel gehüllte Kapitel im zum Teil so abenteuerlichen Leben des Dichters soll einer grösseren Arbeit vorbehalten bleiben. Jedoch geben die beiden Briefe, die hier zum ersten Male wiedergegeben werden, schon eine klare Antwort auf dies Warum und weisen überdies bereits auf das Schicksal der kostbaren Büchersammlung Herweghs hin, von dem berichtet werden soll.

Das Verlassen der Schweiz war eine Flucht — eine Flucht vor der Not und vor den Gläubigern. Wohl ist hier und da auf die Schwierigkeiten der materiellen Lage, in der sich das Ehepaar mit seinen drei Kindern befand, hingedeutet worden, und auch diesbezügliche Stellen in Briefen der Mathilde Wesendonk an Wagner, aus dem Briefwechsel Feuerbachs oder in Versen Heines wurden zitiert³; das hinderte aber nicht, dass auch noch in neuerer Zeit einer der Wenigen, die die letzten Jahrzehnte des Freiheitskämpfers und -Dichters erwähnten, sein Leben als das eines gutsituierten, behaglichen Kleinbürgertums schilderte⁴. In Wahrheit sind die Hilferufe, die Emma Herwegh, Georgs Kampf- und Lebensgefährtin, in der Emigration immer wieder an die Freunde richtete, erschütternd zu lesen, wie Ludwig Feuerbach sagte und wie man heute wiederholen muss. Die Zeit der jugendlichen Verschwendung war längst vorüber, der Verzicht des Poeten auf seine Bücher und die gegen 100 Zeitungen⁵, wie der seiner Frau auf die

¹ BELLI: *Pensiero e Atto di Giorgio Herwegh*. Venezia 1914.

² Adolf TRAMPE: *Georg Herwegh*, Borna-Leipzig 1910. — Schon dies kleine Beispiel zeigt, wie arg es um diese biographischen Bemühungen bestellt ist. Der einzige wesentliche Hinweis von Reinhold Rüegg, *Aus Briefen an Johann Philipp Becker*, in der „Neuen Zeit“ VI, 1888, S. 566, wurde nämlich übersehen und auch von Franz Mehring in seinem schönen Essay über Herwegh in Grünbergs „Archiv“ Band IV nicht beachtet.

³ TARDEL a.a.O.

⁴ Paul SIEGFRIED: *Basel und der erste badische Aufstand im April 1848*. 104. Neujahrsblatt Basel 1926, S. 65.

⁵ Nach einem unveröffentlichten Brief Emma Herweghs an Hauptmann Schweigert vom 18.3.63. Der Brief befindet sich, wie weiteres hier verwertetes Material, im Herwegh-Archiv (Liestal), das zur Zeit von dem Verfasser erstellt wird.

geliebten Zigarren hätte kaum etwas gebessert, und es bedurfte stets von neuem der helfenden Freundschaft der nächsten, zu denen u.a. Albrecht von Graefe und Ludmilla Assing gehörten, um es nicht zur Katastrophe kommen zu lassen. Die Nichte Varnhagens liess so einmal das Honorar, das ihr Brockhaus für die Publikation der „Tagebücher“ schuldete, an die Freundin anweisen¹; aber auch diese 5.000 Franken konnten den ins Rollen gekommenen Stein, die Schuldenlast, nicht endgültig aufhalten, ebensowenig wie das Legat, das Lassalle dem verehrten Freund testamentarisch vermacht hatte². Aus falsch verstandener Pietät heraus, die auch vor Fälschung nicht zurückschreckte, wurden all diese Tatsachen verschwiegen, die aber dazu angetan sind, den viel verleumdeten Charakter des Sängers des Vormärz und des ersten Dichters der organisierten deutschen Arbeiterbewegung besser zu kennen und zu würdigen.

Neben anderen Briefen wurden die folgenden weder von Bolin³ noch im Briefwechsel Feuerbachs mit den Herweghs⁴ veröffentlicht; ihre Wiedergabe erfolgt ohne Kürzung.

Zürich den 17. Oktbr. 65.

Lieber Ludwig,

Diese Zeilen, deren Inhalt nur für Dich bestimmt ist (Bertha als zu Dir gehörig nehme ich aus), werden Dir wenig Freude machen, dennoch schreibe ich sie, weil ich auf Niemandes Freundschaft, auf Niemandes Verständnis, auf keines Menschen Takt besser baue als auf den Deinen.

¹ Nach unveröffentlichten Briefen Ludmilla Assings an Emma Herwegh vom 4., 16. und 25. Januar 1862. Auch der Kampf von Karl Marx in London gegen die aufreibenden Lebenssorgen wurde, wie bekannt, einmal durch Ludmilla erleichtert.

² Allerdings waren das nur 100 Napoléons, um die Herwegh sogar noch prozessieren musste. Vgl. Adolph KOHUT: Ferdinand Lassalles Testament und Erben. Grossenhain 1889.

³ Ausgewählte Briefe von und an Ludwig Feuerbach. Leipzig 1904.

⁴ Nord und Süd, XXXIII, Bd. 128, (1909), Heft 1-4. Auch als Separatdruck erschienen.

„Teile mir“, schreibst Du in Deinem Brief vom 31. Juli, „jedoch stets Deine Sorgen offen mit; kann ich Dir helfen, so geschieht es von Herzen gern, kann ich nicht, so werde ich es stets eben so offen Dir sagen“.

Das tue ich denn, indem ich Dir schreibe, dass es uns verzweifelt geht, und nun insoweit an Deine Vermittlung appelliere, als sie nötig ist, falls Du jemanden kennst, dem es möglich und zu gleicher Zeit eine Freude und Ehre sein würde, dem Dichter, dem er so manche gute Stunde verdankt, in einer schlechten durch eine grössere Summe beizuspringen. Als ich hier ankam, bildeten sich die Leute vermutlich ein, ich hätte die Hände voll Gold und würde nun als reiche Erbin Allem und Allen gerecht werden¹. Seit sie merken, dass Nichts kommt, ist eine solche Verfolgung eingerissen, von der sich nur derjenige eine Vorstellung machen kann, der durch Aehnliches gegangen. — Kein Buch der Bibliothek, und Du verstehst wie Georg an seinen Büchern, unserem einzigen Eigentum, hängt, das nicht bereits zur Deckung einer Schuld eingetragen wäre, und, wenn nicht Hilfe kommt in der nächsten Zeit, abgeholt und versteigert zu werden drohte. Und in dieser Atmosphäre soll ein Mensch geistig produzieren! Es gibt Naturen, die sich in solchen Zeiten gegen das Schicksal stemmen; Georg wird vernichtet in einer solchen Luft, und weil ich diesem Ende nicht ruhig entgegensehen kann, weil ich Alles erschöpft habe, was zu geben in meiner Macht stand, weil es sich hier um die Erhaltung einer edlen, einer seltenen Natur handelt, die in dem kleinlichen Kampf der täglichen Qual jämmerlich vernichtet und wenn man sie von diesen furchtbaren Fesseln befreien würde, noch so unendlich viel geben könnte — DARUM sage ich, denke nach lieber Ludwig, ob es nicht möglich, dass die nächste Zeit in einem STILLEN, SCHICKLICHEN Akt eine Erleichterung, wenn auch keine volle Befreiung bringt. Kann ich nur so viel erreichen, dass Georg in Ehren hier fort und an einem anderen Ort ungestört ein halb Jahr leben kann, so will ich schon den Kelch hier bis auf die Hefe leeren und sehen, was ich ihm von seinen Sachen resp. Büchern retten kann, die bei-

¹ Emmas Vater war in Berlin gestorben.

läufig mit Fr. 7000.— taxiert, d.h. für diese Summe eingetragen sind.

Dass ich von Dir Nichts will, um keine Welt, das brauche ich nicht erst zu sagen, ich will von Dir Nichts, was sich auf irdisches Gut bezieht, wie Du von uns nichts wollen würdest, weil weder Du noch wir etwas besitzen. Hättest Du etwas, was dem Ueberfluss ähnlich sähe, Du lieber Philosoph, dann würde mir es anzunehmen von Niemandem so natürlich scheinen als von Dir. Ich schreibe Dir gerade, weil ich Nichts von Dir will, um keine Welt, als das was nichts kostet und so wenige haben: das Herz und den Stolz für seine Freunde. — Du wirst an Niemanden Dich wenden, von dem Du nicht überzeugt bist, dass er es für eine Gunst des Schicksals ansieht, einem Mann wie Georg etwas anbieten zu können, und wirst es so einrichten, dass die Gabe den Gebenden ehrt und dem Empfänger kein Atom seiner Freiheit nimmt, seiner Manneswürde in keiner Weise zu nahe tritt.

Welches jedoch das Resultat dieses Briefes sein mag, antworte mir bald und nimm ihn für ein Zeichen der grössten Freundschaft und Verehrung, das zu bringen ich im Stande bin. Du bist der Erste und Einzige Mensch, dem ich es gönne, etwas für G. zu tun ausser mir selbst. Sieh, ob Du es kannst. Kann es geschehen, so wird die passende Art und Weise auch leicht gefunden sein für Menschen, denen es um die Erreichung des Zweckes und nicht um Befriedigung der Eitelkeit zu tun ist, wenn sie etwas geben.

Nun will ich Dir noch sagen, dass Horace¹ vor zehn Tagen abgereist ist, um sich mit dem Schiff, das am 23. in Havre abgeht, nach Amerika zu begeben. Ein alter Freund von uns, der Zahlmeister der Armee in St. Louis ist, ein gewisser Bernays, hat ihm, eingedenk alter guter Zeiten, die er bei uns verlebt hat, eine Stelle an der Nord-Missouri-Eisenbahn verschafft mit 60-75 Dollars per Monat, und findet Hor., bei seiner jetzigen Anwesenheit in Paris, keine Stelle, die materiell ungleich besser ist, bei der er ebensoviel lernt und auf mehrere Jahre fest engagiert wird, so tritt er seine Reise, wie ich bereits sagte, am 23. in Havre

¹ Der älteste Sohn Georg und Emma Herweghs.

an. Die Auswahl des Kummers, den ich in jenen Tagen hatte, half mir über das Bittere einer solchen Trennung hinweg, und die Ueberzeugung, dass eine tüchtige, kühne, energische Natur wie die von Hor. ist, ganz nach Amerika gehört, wo einem die gebratenen Tauben zwar auch nicht ins Maul fliegen, ein junger, strebsamer Mann aber immerhin weit mehr Chancen hat sich emporzuarbeiten als hier, liess mich ihm selbst auf das entschiedenste zur Annahme der Stelle raten.

Ich ginge auch heute hinüber, so wenig Zug ich im Grunde zu Amerika habe, wenn ich für uns die Möglichkeit einer freien, unabhängigen Existenz sähe und doch nicht fühlte, dass Georg ursprünglich dorthin nicht gehört. Freilich hat das deutsche Vaterland für seine besten Söhne selten bei Lebzeiten mehr zu bieten, als Elend, Verfolgung oder freie Wohnung im Kerker¹.

Leb wohl, lieber Freund, und geh nun mit Dir zu Rate über das Ob und Wie! Besser, hundertmal besser nein, als einen Weg einschlagen, der in die Oeffentlichkeit führen könnte — das wäre Georgs Tod.

Leb wohl! Deine Freundin

EMMA HERWEGH

Rechenberg 20. Oktbr. 65.

Liebe Emma,

Deinen erschütternden Brief erhielt, erbrach und las ich, als ich eben im Schreiben eines wichtigen Briefes an O. Wigand² in Lpz., eines Briefes, zu dem ich mich erst nach langem Kampfe entschliessen konnte, begriffen war und eben an den Punkt kam, wo es sich auch bei mir um eine Entscheidung zwischen Bedürfnis und Ehre handelte. Du weisst — ich muss von mir anfangen, aber nur, um auf Dich und Deine Angelegenheit zu kommen — dass ich von der Schillerstiftung eine „Ehrengabe“ erhielt, deren

¹ Dieser Satz als Zitat in einer Anmerkung in „Nord und Süd“ a.a.O.

² Der Leipziger Verleger.

letzte Rate in vergangenen Frühling fiel. Freunde von mir haben jedoch ohne mein Wissen und Willen, wie ich erst post factum erfuhr, sich an O. Wigand, der ich weiss nicht in welcher Rolle bei jener Stiftung beteiligt ist, gewandt, um die Erneuerung und Fortsetzung dieser Gabe zu erwirken. Ich schrieb nun dem O.W., dass er sich nicht für mich verwenden möge oder wenigstens so lange warten möge, bis wieder etwas von mir im Drucke erschienen wäre. Und aus diesem Grunde bot ich ihm nach schwerem Kampf mein während meines hiesigen unseligen Aufenthalts verfasstes, übrigens noch einiger kopfbrechender Ergänzungen bedürftiges Manuskript zum Druck und Verlage an. „Verwenden Sie, schloss ich dann, Ihren Einfluss zu Gunsten eines Anderen.“ Und ich bezeichnete ihm als einen solchen mit eindringlichen Worten Deinen Mann, mit Worten, in denen ich aber natürlich nichts von Deinem Brief erwähnte, die ich auch gebraucht hätte vor Deinem Briefe, wo ich nur im Allgemeinen oder nur aus dem Munde meiner Frau von Eurer traurigen Lage unterrichtet war, mit Worten, die ich auch schon vor ungefähr zwei Jahren gebraucht habe, wo ich mich Euretwegen an einen einflussreichen Euch beiden wohlwollenden und selbst befreundeten Mann, aber wahrscheinlich erfolglos, gewandt habe. Jedenfalls muss der Erfolg ein höchst geringer gewesen sein, sonst befändet Ihr ja Euch nicht in einer so schrecklichen Lage. Ob meine Verwendung bei O.W. und wenn bei ihm auch bei anderen W.s Verwendung fruchtet, das ist freilich fraglich. Aber das nächste, was ich versuchen will [?], war doch diese Verwendung bei W. und das Versuchen, das Experimentieren darf man wenigstens unterlassen, wenn man, wie es leider bei mir der Fall ist, nicht eigene Mittel besitzt, um anderen zu helfen. Leider ist auch der Kreis meiner Bekannten ein sehr beschränkter, meine Stellung im Leben und in der Literatur selbst so isoliert, dass ich schon oft bedauert habe, erst jetzt wieder schmerzlich bedaure, dass ich durch die die Welt vor den Kopf stossenden Gedanken meines Hirns mein Herz um seinen Einfluss auf andere gebracht, der Mittel, anderen zu helfen, beraubt habe. Uebrigens werde ich nichts zu tun unterlassen, was mir meine auch in dieser Beziehung so geringen Mittel zu tun erlauben. Aber es ist unmöglich, dass ich Bekannte

und Freunde zur Teilnahme, zu Rat und Tat herbeiziehe, ohne dass ich ihnen Eure Lage wie sie ist offenbare. Zu diesen gehört unter den hiesigen vor allen der aufopfernd für andere tätige, auch Dir befreundete Dr. Baierlacher. So viel oder viel mehr so wenig für heute.

Mit inniger Teilnahme Euer

Freund L. FEUERBACH

Die aufopfernden Bemühungen — der in bitterer Armut lebende Philosoph sandte den Freunden selbst eine kleine Summe — hielten das Verhängnis nicht auf; der ständig kränkelnde Dichter musste dem zermürbenden Druck weichen und kehrte in die Stille der süddeutschen Heimat zurück, während seine Frau daranging, den Zürcher Haushalt aufzulösen und die bösesten Löcher zu stopfen, um dann ihrem Georg zu folgen. Der Autodidakt von Glattfelden, der einst Georg Herwegh in der Schweiz mit Begeisterung gegrüsst hatte, war es, der das Dokument des Abschieds ausstellte: der Pass Emma Herweghs, mit dem sie endgültig die Schweiz verliess, trägt die Unterschrift des Ersten Staatsschreibers des Kantons Zürich, Keller. Sicherlich machte sie alle Versuche, um ihren einzigen Besitz, die Bibliothek und die physikalischen Instrumente, zu retten (der einst auf der Italienreise für sie gekaufte Schmuck hatte wie manches kostbare Erbstück längst das Haus verlassen müssen) — vergeblich, die als grösstes Unheil in Aussicht gestellte Möglichkeit wurde Tatsache, und ein grosser Teil der Bücherei kam wenig später unter den Hammer, während ein anderer hastig in drei Kisten verpackt und bei dem Freund Wilhelm Rüstow¹ untergestellt wurde, dem diese Möbel über zwei Jahre lang im Wege waren — auf beiden Seiten fehlte das Geld für den Transport — bis sie schliesslich im Januar 1869 von der und an die Familie Bachofen nach

¹ Der geflüchtete deutsche Militärschriftsteller, bei Garibaldi und später in der Eidgenossenschaft Oberst.

Basel geleitet wurden¹, die sie vermutlich dem Dichter nach Baden-Baden übersandte. Zahlreiche weitere Bände wanderten gleich zu den Zürcher Antiquaren.

Ueber die gewaltige Bibliothek Herweghs wie über seine ungeheure Belesenheit liegen zahlreiche Zeugnisse vor. Wagner und Liszt, Moleschott und Rüstow rühmten seine medizinischen Kenntnisse oder bestaunten die Masse wissenschaftlicher Bücher und Apparate, priesen seine universelle Bildung oder schimpften, dass er ständig alte Lexika schmökere². Gelehrte Freunde aus aller Welt fragten bei ihm um Rat auf den verschiedensten Gebieten, und die „Encyclopédie vivante“, wie ihn die Frau von Challemel-Lacour betitelte, gab durch Emma sachliche, erschöpfende Antworten. Um so verwunderlicher mag es scheinen, dass noch niemals, ausser vom Dichter selbst, der Versuch unternommen wurde, diesen Bücherschätzen nachzuspüren.

Was damals alles aus den Beständen direkt zu den Buchhändlern ging, ist natürlich nicht mehr festzustellen. Der Dichter selbst versuchte noch Jahre später, wieder in den Besitz des einen oder anderen seiner verlorenen Freunde zu gelangen, Rüstow schickte ihm ständig die Kataloge der Schulthess'schen und anderer Zürcher Handlungen, aber immer wieder wurde die Durchsicht zu einer Enttäuschung. „Leider enthielten auch sie nichts von dem, was Georg darin zu finden erwartete. Er glaubte nämlich, dass ein Teil seiner verlorenen wissenschaftlichen Bibliothek dort ein Unterkommen gefunden hätte und er auf die Art wieder in Besitz desselben hätte gelangen können. Vergebene Hoffnung!“, schreibt Emma am 9. Februar 1874, und sogar die Suche nach einem Buchbinder, bei dem viele Bände deponiert worden waren, ist jetzt ergebnislos; er sei aus der Gegend der Münsterhäuser verschollen, berichtet

¹ Nach einem unveröffentlichten Brief Rüstows an Emma Herwegh vom 9.1.1869.

² Vgl. die Einleitung zu den Briefen der Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein an Georg und Emma Herwegh in der Deutschen Revue 1908. Ueber die „Lexika“ Rüstow an Lassalle am 14.2.1862. (Lassalle, Nachgelassene Briefe und Schriften, herausgeg. v. Gustav Mayer, II, 286.)

der bemühte Freund. Nur eine Liste von 215 Bänden kann er Weihnachten 1873 nach Baden-Baden senden, einige Gesamtausgaben von Shelley, Voltaire, Ariost, Goethe u.a. enthaltend; übrigens hatten diese bereits wieder einen Prozess verursacht, und der neue Besitzer wollte sich nur für wenigstens Fr. 800.— von ihnen trennen, was auch diesen kleinen Hoffnungsfunken erlöschte.

(Fortsetzung folgt.)

L'APRÈS-GUERRE ET LES BIBLIOTHÈQUES

PROJETS ALLIÉS

Il se trouve de plus en plus fréquemment, dans la presse britannique aussi bien que dans les publications professionnelles, des informations sur la façon dont est envisagée, pour l'après-guerre, la reconstitution des collections.

En janvier 1943, la Conférence des Ministres alliés de l'Éducation a constitué une Commission des livres et périodiques. Présidée par Sir Ernest Barker, professeur à Cambridge et auteur d'importants ouvrages de sciences politiques, cette Commission comprend des délégués de la Belgique, de la France, de la Grèce, du Luxembourg, des Pays-Bas, de la Norvège, de la Pologne, du Royaume-Uni, de la Tchécoslovaquie, de la Yougoslavie et des Indes, tandis que les États-Unis, l'U.R.S.S. et la plupart des Dominions y sont représentés par des observateurs. Elle a pour but de procurer, après-guerre, aux bibliothèques des pays occupés d'Europe, les livres et périodiques qui leur feront défaut. Elle a établi à cet effet une liste des 1.000 ouvrages essentiels, publiés depuis 1939, ainsi qu'un choix de 300 périodiques de caractère scientifique. Grâce à la contribution de Gouvernements alliés et à un don de 20.000 livres sterling du Gouvernement britannique, une quarantaine de collections du matériel ainsi choisi ont déjà pu être acquises.

De son côté, la Library Association de Grande-Bretagne a élaboré des instructions détaillées, dont la mise en pratique